Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

254 (29.10.1932) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 254
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
29. Oktober 1932

Umschau.

Koalitionskrise in Baden? — Die Konflikte im Reich. — Erst der 6. November!

):(Durlach, 29. Oktober.

So oder so, früher oder später werden wir wieder einmal von den „Gesetzen der politischen Dynamik" hören, die uns in Baden ja schon einmal aus einem früheren Konflikt zwischen den Parteien der Regierungskoalition bekannt geworden sind. Damals widerstrebte die sozialdemokratische Partei gewissen kulturellen Forderungen des Zentrums — wenn wir nicht irren, war es bei der Errichtung konfessioneller Lehrerbildungsanstalten — aber schließlich fügte und einigte man sich aus Koalitionsrücksichten. Zu Beginn dieser Woche hat der Parteiausschuß und die Landtagsfraktion der sozialdemokratischen Partei beschlossen, den beabsichtigten neuen Verträgen mit der katholischen wie auch mit der evangelischen Kirche, den sogen. Konkordaten die Zustimmung zu versagen. Dieser Beschluß erfolgte, obwohl in Verhandlungen der badischen Regierung mit den Kirchen bereits eine Einigung erfolgt ist. Der Grund des Widerstrebens der Sozialdemokratie gegen die Konkordate wurde bereits an dieser Stelle erörtert und auch auf die Tatsache hingewiesen, daß der sozialdemokratische Vertreter in der Regierung, der stellvertretende Innenminister Rückert dadurch in eine nicht einfache Lage kommen werde. Beim anderen Koalitionspartner, dem Zentrum, ist man wegen des sozialdemokratischen Beschlusses stark verstimmt, zumal auch die anderen Parteien des Landtags sich mehr oder weniger ablehnend gegen die Konkordate verhalten. Die Deutsche Volkspartei, die ja gleichfalls Regierungspartei ist, erklärt den Versuch der Neuregelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche bereits als gescheitert.

Uebrigens zeigt sich auch im Zentrum da und dort etwas Opposition gegen die Parteiführung und gegen die Regierungsvertreter, die ein Zusammengehen mit den Nationalsozialisten ganz offenbar in Aussicht nehmen, namentlich im Hinblick darauf, daß gar leicht die badischen Wahlen im Herbst nächsten Jahres ein Ergebnis haben könnten, das rein zahlenmäßig schon die Aufrechterhaltung der bisherigen Regierungskoalition mit den Sozialdemokraten nicht mehr möglich machen könnte.

*

In Baden treiben wir somit, wenn nicht irgendwie eine Einigungsaktion möglich ist, einem Konflikt in der Regierungskoalition zu, der sogar schnell, längst vor den Wahlen im nächsten Herbst aktuell werden könnte. Aber das „Gesetz der politischen Dynamik wird sich möglicherweise doch wieder geltend machen, so daß die Austragung der Gegensätze, die sich ja nicht nur auf diesen einen Punkt beziehen, dann erst bei diesen Wahlen erfolgen würde. Im Reich wird man bei der unendlichen Anzahl der Konflikte zwischen den Parteien und zwischen Parteien und Regierung frühestens klarer sehen, wenn die Wahlen am 6. November vorüber sind, gleichgültig, welchen Verlauf die Dinge in Preußen zunächst nehmen. Im Leipziger Prozeß hat das Reich mindestens zu 75 % nicht Recht bekommen. Der Staatsgerichtshof hat erklärt, daß eine Pflichtverletzung durch die sozialdemokratisch geführte Regierung Braun nicht vorgekommen sei, und außerdem ist nach dem Urteil des Staatsgerichtshofs die preußische Regierung durch die Aktion der Reichsregierung praktisch nur vom Amt suspendiert und hat weiter eine Reihe Befugnisse, vor allem die Vertretung im Reichsrat, im Reichstag und im Landtag, sowie gegenüber anderen Ländern. Das Urteil, das nicht ein politisches Urteil genannt werden darf, sondern lediglich dem klaren Rechtsstandpunkt Genüge leisten will, billigt andererseits dem Reichspräsidenten zu, daß er seinem Ermessen entsprechend handeln konnte, als er auf Grund des Abs. 2 des Artikels 48 der Reichsverfassung am 20. Juli die Verordnung unterschrieb, wonach ein Reichskommissar für Preußen eingesetzt wurde. Die Entscheidung bedeutet somit, daß die preußische Staatsregierung nur vorübergehend in einem Teil ihrer Befugnisse beschränkt werden durfte, daß sie aber als aktionsfähige Instanz fortbesteht.

Für die Vergangenheit sind die Folgerungen, die aus diesem Urteil zu ziehen sind, weniger wichtig. Es sei denn die eine, daß die Kreise um die Reichsregierung, welche diese große Aktion in die Wege leiteten, sich damals deren staats- und verfassungsrechtliche Voraussetzungen und Konsequenzen doch nicht hinreichend überlegt haben. Wichtiger ist aber das, was nun werden soll. — Nach dem Leipziger Urteil war die rechtliche Situation die: Der Reichskanzler mußte als Reichskommissar mit der preußischen Staatsregierung in Verhandlungen treten, um einen Ausweg zu finden, nachdem sich das preußische Staatministerium dazu sogleich nach dem Leipziger Urteil bereit erklärt hat. Dabei müßte sich die Reichsregierung auch die Tatsache vor Augen halten, daß es trotz aller Gegensätze bei der nun einmal von den Nationalsozialisten bis zu den Kommunisten reichenden Opposition der Parteien doch möglich wäre, daß der preußische Landtag eine neue Regierung wählen könnte, und dann müßte sogleich der Reichskommissar verschwinden. Eine Rechtslage, die auch ohne das Leipziger Urteil so klar ist, daß sie von vornherein die Reichsregierung bereits anerkennen mußte.

Die heutige Audienz beim Reichspräsidenten, der den Reichskanzler und den preußischen Ministerpräsidenten Braun empfing, galt dem Zweck, eine vorläufige Einigung über die Zuständigkeiten herbeizuführen.

Der Kernpunkt des Leipziger Urteils

Der verstärkte Artikel 48.

T.U. **Berlin,** 28. Okt. Der Urteilsspruch des Staatsgerichtshofes für das deutsche Reich in der Klage Preußen gegen Reich ist auf den ersten Eindruck hin von der Presse all zu sehr nach den jeweiligen politischen Wünschen der Parteien beurteilt worden. Die beiden wichtigsten einander entgegengesetzten Standpunkte waren: Das Urteil sei „politisch unerträglich", weil es die größte Verwirrung anrichtete, und das Urteil stelle den Rechtszustand der Weimarer Verfassung wieder her; die Rechtsnorm habe über den politischen Willen gesiegt.

Aus unterrichteten Kreisen wird demgegenüber mitgeteilt, daß die Begründung des Urteilsspruches vor allem eine grundsätzliche neue Auslegung über die Reichweite des Artikels 48 Abs. 2 der Reichsverfassung enthält. Diese von höchster Autorität gegebene Auslegung dürfte für das Verständnis der kommenden Ereignisse sehr zu beachten sein. Ursprünglich hatte der Artikel 48 Abs. 2 den Sinn, den Reichspräsidenten zu ermächtigen, bei Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung außerordentliche Maßnahmen vorwiegend polizeilichen u. militärischen Charakters zu treffen. Bei zunehmender Unfähigkeit des Reichstages, schwierige Fragen der allgemeinen Politik, insbesondere der Wirtschaftspolitik, durch eine rasche Gesetzgebung zu überwinden, wurden die Verordnungen des Reichspräsidenten zu materiellen Gesetzen, ja, es gingen von ihm ganze Gesetzgebungswerke aus. Rechtsprechung und Praxis eines Jahrzehntes haben zu der unbestrittenen Ansicht geführt, daß die Verordnungsgewalt des Reichspräsidenten alle Materien der einfachen Gesetzgebung aufheben kann.

Das Leipziger Urteil vom 25. Oktober erweitert nun aber die Befugnisse des Reichspräsidenten unter Beibehaltung des formellen Verfassungsrechtes um ein Beträchtliches. Die Vertreter der Länder bezw. die Professoren Nawiasky (Bayern) und Anschütz (Preußen) hatten gegenüber der Reichsregierung behauptet, daß die Länder keineswegs verpflichtet seien, sich bei der Beurteilung der politischen Lage an die Richtlinien der Reichsregierung zu halten. Sie hätten vielmehr das Recht, die politische Richtung nach ihrem eigenen Ermessen zu beobachten. Die Vertreter des Reiches, besonders Professor Karl Schmitt, hatten demgegenüber betont, daß der Reichspräsident zwischen der Politik des Reiches und der eines Landes eine Divergenz nicht zulassen könne, sobald diese zu einer für das Reich bedrohlichen innerpolitischen Spannung führe. Das aber sei der Fall, wenn z. B. die Politik des Landes Preußen, das drei Fünftel des Reichsgebietes umfasse und über die stärksten Machtmittel verfüge, mit der Politik des Reiches nicht übereinstimme.

Der Staatsgerichtshof hat sich in diesem wichtigsten Punkte der Auffassung der Reichsregierung angeschlossen, er hat eindeutig entschieden: Der Reichspräsident könne im Falle drohender Gefahr nach Art. 48 Abs. 2 „die gesamten staatlichen Machtmittel des Reiches und Preußens in einer Hand zusammenfassen und die Politik des Reiches und Preußens in einheitliche Bahnen lenken". Obwohl Preußen und seine Regierung formaljuristisch selbständig bleibt, so bedeutet das demnach nicht, daß während der Geltungsdauer der Verordnung über die Einsetzung eines Reichskommissars vom 20. Juli das preußische Staatsministerium im Rahmen der ihm verbliebenen Zuständigkeit eine vom Reiche abweichende Politik betreiben dürfe.

Der Art. 48 Abs. 2 gibt also in Zukunft dem Reichspräsidenten das unbestreitbare Recht, die Politik eines Landes, das die Politik des Reiches zu durchkreuzen beabsichtige, durch geeignete Maßnahmen mit den Bedürfnissen des Reiches in Uebereinstimmung zu bringen und zwar auch dann, wenn keine Pflichtverletzung des Landes gegenüber der Reichsverfassung oder gegenüber den Reichsgesetzen vorliegt. Die einheitbildende Funktion seiner Verordnungsgewalt ist wohl durch das formale Verfassungsrecht, aber durch keine inhaltliche Bestimmung, auch nicht durch die Beschränkung auf Preußen (wie es die süddeutschen Länder wollten) irgendwie gebunden, sondern allein durch die pflichtmäßige Sorge für die geschichtliche Einheit von Reich und Volk.

Zentrum und Nationalsozialisten

Frankfurt a. M., 28. Okt. In einer Zentrumsversammlung in Frankfurt a. M. gab Landtagsabgeordneter Dr. Graß, der im Auftrage der preußischen Zentrumsfraktion führend an den Verhandlungen mit den Nationalsozialisten beteiligt war, die folgende Erklärung ab:

„Der nationalsozialistische Abgeordnete Dr. Goebbels hat in einer Berliner Versammlung behauptet, das Zentrum habe mit den Nationalsozialisten verhandelt, ohne daß von der Einhaltung der Verfassung geredet worden wäre. Ich nehme die erste Gelegenheit wahr, um vor aller Oeffentlichkeit zu sagen, daß diese Behauptung nicht stimmt. Entweder ist Herr Goebbels von den Unterhändlern seiner Partei nicht richtig informiert worden, oder man hat den Gang der Verhandlung schon wieder vergessen. Am ersten Tage der Verhandlungen habe ich Herrn Kerrl, dem Beauftragten des obersten Führers Hitler, die Frage gestellt: „Werden Sie, wenn Sie in irgend einer Form an der Regierung beteiligt sein werden, nach den Bestimmungen der Verfassung regieren?" Herr Kerrl antwortete: „Selbstverständlich. Solange es nicht möglich ist, die Verfassung legal zu ändern, werden wir mit der Verfassung regieren." Wir hätten uns auf das Wort nicht verlassen. Wir hätten die Regierung so gebildet, daß auch nach der Verfassung regiert worden wäre, denn wir hätten die Machtpositionen entsprechend verteilt. Wir hätten keine Hasardeurpolitik getrieben, sondern Garantien verlangt. Auch in Zukunft gibt es ohne diese Sicherheit kein Zusammenarbeiten."

Braunkabinett und Organisationsänderungen

Berlin, 28. Okt. Vom preußischen Staatsministerium wird zu den Meldungen über die geplanten Organisationsänderungen folgendes erklärt:

Das preußische Staatsministerium hat bei den in Frage kommenden Reichsstellen **die erforderlichen Schritte unternommen, damit im Sinne der Entscheidung des Staatsgerichtshofes und im Interesse einer reibungslosen Zusammenarbeit einschneidende Beschlüsse unterbleiben, solange nicht eine vorherige Verhandlung mit den zuständigen Stellen der Landesregierungen stattgefunden hat.** Hierzu wird die am Samstag stattfindende Aussprache beim Herrn Reichspräsidenten die Grundlage bilden.

Der deutsche Generaluntersekretär für Genf

Gleichberechtigung im Völkerbundssekretariat?

Im Kampf um die Gleichberechtigung, den die deutsche Reichsregierung auf den diplomatischen Hauptkriegsschauplätzen in Genf und den europäischen Großstädten führt, gibt es auch einige Nebenkriegsschauplätze, deren Vorhandensein, geschweige denn deren Bedeutung, der großen Oeffentlichkeit bisher kaum zum Bewußtsein gekommen ist. Dahin gehört auch das Sekretariat des Völkerbundes, nebenbei bemerkt einer ziemlich kostspieligen Einrichtung, in dem bisher der Einfluß der früheren Entente ausschlaggebend war. Es war im übrigen nicht einmal so sehr die Persönlichkeit des Generalsekretärs Drummond als vielmehr der Einfluß, den Frankreich bei der Organisation und Besetzung der einzelnen Abteilungen des Völkerbundssekretariats ausübte. Da Deutschland erst vor wenigen Jahren dem Völkerbund beitrat, mußte es sich auch im Sekretariat mit dem begnügen, was übrig gelassen war. Als nun im Laufe des Sommers es immer wahrscheinlicher wurde, daß Drummond von seinem Posten zurücktreten werde, ergab es sich ganz von selbst, daß das Deutsche Reich eine Reform des Sekretariats und eine dem deutschen Verlangen nach Gleichberechtigung entsprechende Berücksichtigung bei der Verteilung der Ressorts anmeldete. Diesem Verlangen wurde verhältnismäßig ohne stärkere Widerstände der Franzosen stattgegeben. Es kam für Deutschland nur darauf an, nachdem sein bisheriger Vertreter im Sekretariat, Dufour-Feronce, in den diplomatischen Dienst zurückzutreten gedachte, einen entsprechenden und vor allen Dingen kenntnisreichen Vertreter für das Sekretariat zu finden, zumal in den Reorganisationsverhandlungen Deutschland die Abteilung für Wirtschaft und Finanzen angeboten wurde.

Es hat erfreulicherweise nicht langen Suchens bedurft, um eine geeignete Persönlichkeit zu finden. Der frühere Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Ernst Trendelenburg, der 9½ Jahre diesen Posten verwaltet hat, wurde von der Reichsregierung für den Posten des deutschen Untergeneralsekretärs ausersehen. Erfreulicherweise hat Trendelenburg sich dem Rufe des Reiches nicht versagt, und so wird er denn, nachdem in diesen Tagen gelegentlich des Besuches Drummonds in Berlin die letzten Formalien erledigt wurden, in kurzem nach Genf übersiedeln.

In der Tat konnte gerade für die Abteilung Wirtschaft und Finanz keine geeignetere Kraft gefunden werden. Trendelenburg, der im 50. Lebensjahre steht und einer Rostocker Gelehrtenfamilie entstammt, ist seit fast 1½ Jahrzehnten führend an der wirtschaftlichen Bedeutung Deutschlands beteiligt. Von 1919 bis 1922 war er Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung. Schon 1920 nahm er an der Finanzkonferenz des Völkerbundes in Brüssel teil, in späteren Jahren auch an allen anderen Konferenzen, die der Lösung des Reparationsproblems galten. Dem Organisationskomitee für die Industrie-Obligationen nach dem Dawes-Plan und dem vorbereitendem Komitee für die Weltwirtschaftskonferenz gehörte er als deutscher wirtschaftlicher Sachverständiger und offizieller Vertreter der Reichsregierung an. Der Völkerbundsrat berief ihn 1926 als deutsches Mitglied des Wirtschaftskomitees, zu dessen Vizepräsidenten er 1927 gewählt wurde. Wiederholt hat er als Staatssekretär die Geschäfte und Obliegenheiten des Reichswirtschaftsministers wahrgenommen. Im Oktober 1931 wurde er zum Mitglied der deutsch-französischen Wirtschaftskommission ernannt und mit der ständigen Vertretung Dr. Brünings, der die Leitung selbst übernommen hatte, beauftragt. Im September dieses Jahres schied er aus dem Reichswirtschaftsministerium aus. Die Vermutung, die bereits damals auftauchte, daß Trendelenburg doch für eine besondere Mission vorgesehen sei, hat jetzt ihre Bestätigung erfahren. Das Deutsche Reich entsendet einen seiner besten und befähigsten Wirtschaftssachverständigen auf das heiße Genfer Pflaster. Reich und Volk können überzeugt sein, daß Trendelenburg dort in jeder Hinsicht seinen Mann stellen wird.

Kanzlerbesuch bei den Ländern

Berlin, 28. Okt Schon bei den letzten Besuchen der Ministerpräsidenten von Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen, die der Erörterung der Reichsreformpläne des Kabinetts galten, ist vereinbart worden, daß der Kanzler diese Visite in den Hauptstädten der einzelnen Länder erwidern werde. Der Münchener Reise Herr von Papens sollen nun Mitte November die Besuche in Dresden, Stuttgart und Karlsruhe folgen. In den letzten Tagen sind die Termine im einzelnen festgelegt worden. Darnach wird der Reichskanzler am 12. oder 14. November in **Dresden,** am 20. in **Stuttgart** und am 21. oder 22. November in **Karlsruhe** sein.

Denkt an die Notleidenden, spendet für die Durlacher Winternothilfe!

Gesunder Stall – gesundes Vieh gesunde Milch

Gesunde Ställe bilden die Grundlage für den Erfolg in der Milchviehhaltung. Mangel an Luft, Licht und Reinlichkeit vermindern die Widerstandsfähigkeit der Milchtiere gegen Krankheiten und schließen die Gewinnung einwandfreier Milch aus. Reichsmilchgesetz und Ausführungsbestimmungen stellen daher entsprechende Anforderungen an die Stallungen.

Richtlinien für Milchviehställe sind untenstehend unter Berücksichtigung dieser gesetzlichen Bestimmungen gegeben. Sonderbestimmungen einzelner Länder wird dadurch nicht vorgegriffen. Ausführliche Anleitungen sind in einer genaue Pläne enthaltenden Broschüre des Reichsmilchausschusses niedergelegt. Preis der Broschüre 0.10 RM.

Richtlinien für Neu- und Umbau von Milchviehställen

1. Bauberatung: Im Reichsmilchgesetz sind die Anforderungen festgelegt, die an die Gewinnung und den Vertrieb guter Milch gestellt werden. Die Vorbedingungen lassen sich zum großen Teil nur durch einen einwandfreien Stall erfüllen. Es wird daher dringend geraten, bei jedem erforderlich werdenden Um- oder Neubau eines Milchviehstalles einen im landwirtschaftlichen Bauwesen erfahrenen und mit den Forderungen des Milchgesetzes durchaus vertrauten Spezialsachverständigen zur Beratung hinzuzuziehen. Man wende sich daher in erster Linie an die zuständigen Bauberatungs-Aemter der Landwirtschaftskammern, bzw. an die staatlichen Bauberatungsstellen in Bayern, an die Baustelle der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Berlin oder an die Milchwirtschaftlichen Forschungsanstalten in Kiel und Weihenstephan.

2. Lage des Stalles. Die Lage des Milchviehstalles muß so sein, daß möglichst einfache und bequeme Bewirtschaftung erreicht und unnötiger Zeitverlust oder Leerlauf in der Wirtschaft vermieden wird. Auch ist darauf zu achten, daß der Stallraum gut gelüftet und belichtet werden kann. Gute Besonnung der Plätze des Nachwuchses ist besonders wichtig. Die vom Stall abzutrennende Futterkammer muß so liegen, daß Belichtung und Lüftung des Stalles nicht leiden; besonders sind Staub und Geruch nach Möglichkeit vom Stalle fernzuhalten.

3. Raumbedarf. Die Abmessungen des Platzes für ein Stück Vieh bleiben abhängig von der Art der Aufstellung und der Größe der Rasse. Durchschnittsmaße sind in einer ausführlichen Schrift des Reichsmilchausschusses niedergelegt.

4. Stallart. Um eine hygienisch einwandfreie Gewinnung der Milch zu erzielen und gleichzeitig die Gefahr der Uebertragung von Tierkrankheiten zu verringern, sollten für Milchvieh nur auszudüngende Ställe in Betracht kommen. Bei diesen sogenannten Flachställen sind Langstände mit Jaucherinnen, Kurzstände mit Kotgruben oder Kotplatten und Jaucherinnen, ferner Mittelstände mit Kotplatten und Jaucherinnen gebräuchlich. Besondere Abkalbeställe sind zu empfehlen.

Soll in einem Stall der Dünger längere Zeit liegen bleiben, so ist ein Tiefstall einzurichten, soweit Tiefställe in dem betreffenden Lande gesetzlich zugelassen sind. In erster Linie sind hierbei die von der Landesregierung für Tiefställe erlassenen besonderen Vorschriften zu beachten. Der Tiefstall darf für Milchvieh nur als Tief-Lauf-Stall gebaut werden, wenn die Milch bei ihrer Gewinnung vor nachteiligen Einflüssen geschützt werden soll. Denn nur, wenn das Vieh frei umherläuft und regelmäßig geputzt wird, besteht die Möglichkeit, neben der Gewinnung eines erstklassigen Düngers die Tiere sauber und gesund zu erhalten. Frei umherlaufendes Vieh sucht sich stets saubere Lagerplätze aus. Derart hergestellte Tief-Lauf-Ställe haben sich gut bewährt, sofern viel Stroh vorhanden, genügende Bewegungsfreiheit der Tiere gewährleistet ist und eine einwandfreie Entlüftung besteht.

5. Stände: Langstände sind Stände, auf denen anschließend an den Lagerplatz des angebundenen Tieres ausreichend Platz zur Dungablagerung vorhanden ist. Sie sind also besonders beim Vorhandensein reichlicher Einstreu und wegen der Bequemlichkeit für die Tiere für Zuchtvieh geeignet.

Kurzstände sind hauptsächlich in stroharmen Gegenden üblich. Für Zuchtvieh sind Nachteile zu befürchten, falls starker Weidegang keinen Ausgleich gegenüber der Stallhaltung schafft.

Mittelstände besitzen die bequeme Anbindevorrichtung der Langstände. Die Tiere liegen auf erhöhter Standplatte, so daß der Kot auf die tieferliegende Kotplatte fällt. Den Ständern ist ein der Viehgattung und Aufstellungsart anzupassendes Gefälle zu geben. Das Pflaster soll leicht zu reinigen und leicht zu desinfizieren sein, muß aber auch bis zu gewissem Grade warm halten. Zu glattes Pflaster ist zu vermeiden.

6. Jaucherinnen: Die Jaucherinnen sollen ein schnelles Abfließen des Harns nach dem Jauchebehälter ermöglichen. Gefälle mindestens 1:100 (1 Zentimeter je Meter). Der dreieckige Querschnitt ist der günstigste. Die Rinnen müssen leicht zu reinigen sein, die Beläge etwa abgedeckter Rinnen also leicht zu entfernen. Die Ableitung ist so einzurichten, daß Dunst aus den Jauchekanälen nicht in den Stall zurückziehen kann.

7. Krippen: Am besten massiv mit eingelegten Trögen aus glasiertem Ton (Steingut), auch bei Tief-Lauf-Ställen. Trogquerschnitt möglichst nicht halbrund, sondern am Futtergang tiefer als an der Krippenkante. Bei Lang- und Mittelständen Krippen etwa 40–50 Zentimeter hoch, nur bei dem Kurzstand etwa 25 Zentimeter hoch, so daß die Tiere beim Sichlegen nicht von der Krippe zurücktreten müssen, sondern Hals und Kopf über die Krippe hinweghalten. Dadurch wird kurze Anbindung an der Krippe möglich, so daß die Tiere sich nicht in den Kot legen können.

8. Wände und Decken: Die Wände und Decken müssen leicht zu reinigen sein. Die Wände müssen, soweit sie nicht abwaschbar sind, Kalkanstrich haben, der jährlich mindestens einmal zu erneuern ist. Die Durchlüftung behindernde Bauteile an der Unterseite von Stalldecken sind zu vermeiden. Im übrigen Ausführung der Decke so, daß Niederschlagbildung von Stalldünsten an der Decke nach Möglichkeit vermieden wird.

Lüftungsanlagen sollen ausreichende Durchlüftung, Zuführung frischer Luft und sachgemäße Ableitung schlechter Luft gewährleisten, ohne daß Zugerscheinungen eintreten. Ihre Lage ist deshalb von Fall zu Fall den örtlichen Verhältnissen anzupassen.

9. Stallfenster: Die Stallfenster sind in Fläche und Lage so zu wählen, daß ausreichende Belichtung gewährleistet wird. Soweit möglich soll durch die Fenster eine gute Besonnung der Stallräume erreicht werden. Alle Lüftungsflügel sind nach innen anschlagend, am unteren Ende drehbar, als Kippflügel anzuordnen. Schweißwasserableitung nach außen, damit die inneren Wandflächen der Fensterbrüstungen durch ablaufendes Schweißwasser nicht durchnäßt werden.

10. Milchkammern: Die Milchkammern sollen luftig und hell sein und möglichst nach Norden zu liegen. Verbindungen mit dem Stall oder Abort durch Türen, Luken und Fenster sind verboten. Auch vor den Fenstern sollen keine Abortgruben oder Mistställen angelegt sein. Die bis zur Höhe von 1.50 Meter abwaschbaren Wände und die wasserundurchlässigen Fußböden müssen leicht sauber zu halten sein. Daher sind zur Vermeidung von Schimmelpilzbildung alle Ecken möglichst auszurunden. Ausreichende Entlüftung ist Bedingung. Bereitung von Warmwasser und Reinigen von Kannen in Milchkammern ist unstatthaft.

Spätherbst

Von Anna Müller

Das sind die stillen, früchtereifen Tage,
Wie Glockenläuten schwingt's in blauer Luft,
Geheimer Jubel und verhalt'ne Klage,
Und sommermüder Rosen letzter Duft.

Das ist die Zeit der sternenreichen Nächte,
Da Silberlicht an jedem Aste rinnt,
Die Zeit, da sich am flammend Rebgeflechte,
Der Herrgottsfäden goldner Schleier spinnt.

Das ist der Herbst — vergilbte Blätter fallen
Und Fackeln löschen aus am Bergeshang, —
Feuchtkühle Nebel durch die Täler wallen,
Ein letztes Lied erstirbt, ein letzter Klang.

Das ist der Herbst — ein winderwachtes Schauern
Voll düst'rer Einsamkeit und Scheideweh,
Bis auf das letzte, große, herbe Trauern,
Versöhnend fällt der erste Winterschnee.

Aus der deutschen Pferdezucht

Deutschland eines der pferdereichsten Länder trotz der Motorisierung — Das Ausland und unser Pferd

Von Karl Rogge

Jene fleißigen Leute die sich ganz der Zahl verschrieben haben und von den Lämmerschwänzen bis zu den Sternschnuppen alle Dinge unter der Sonne haargenau in Ziffern einfangen, lassen sich neuerdings vernehmen, daß es in Deutschland noch immer 3 060 597 Pferde im Alter von mehr als drei Jahren gibt, gegenüber 3 178 231 des gleichen Alters im Jahre 1913. Das heißt, daß die Motorisierung der Stadt- und Landwirtschaft entgegen allen Voraussagen die Zahl der Pferde fast unangetastet ließ. In den erwähnten Ziffern sind außer den jüngeren auch die Militärpferde nicht enthalten. Ohne diese wiehern in den deutschen Ställen mehr als 3,5 Millionen Pferde insgesamt.

Von den politischen Gebieten des Reiches zählt Ostpreußen mit fast 450 000 die meisten vor Bayern mit nahezu 400 000, Hannover mit etwa 300 000, Brandenburg mit 265 000. Ueber 200 000 Pferde haben dann noch Pommern, Niederschlesien und Sachsen. Zwischen 100 000 und 200 000 Pferde leisten treue Dienste in Schleswig-Holstein, Westfalen, der Rheinprovinz, im Freistaat Sachsen, Württemberg und Mecklenburg-Schwerin. Selbst die großen Städte beherbergen viele tausend Pferde, die zwar mit der Ziffer der Auto-Pferdekräfte nicht in Wettbewerb treten können, aber sich der Tatsache erfreuen, daß man ihre eine PS eben immer noch als unentbehrlich betrachtet. Berlin weist 42 222 Pferde auf, rund 10 000 weniger als das Pferdeland Oldenburg und 12 000 mehr als das stark mit Rossen besiedelte Braunschweig. Im Vergleich mit Hamburg mit seinen noch nicht 8000 muß die Reichshauptstadt sogar als pferdereich gelten; denn zur Elbestadt gehört ja auch noch ein ausgedehntes Landgebiet.

Sogar in der deutschen Außenwirtschaft fällt dem Pferde eine nicht unwichtige Rolle zu. Aus Belgien-Luxemburg, Dänemark und den Niederlanden führten wir im Verlauf dieses Jahres bis einschließlich August 6400 Pferde ein, für die wir dem Auslande mehr als 3 Millionen RM. bezahlten. In der gleichen Zeit kaufte das Ausland bei uns rund 6000 Pferde für allerdings nur 1,5 Millionen RM. Die Niederlande und Frankreich waren unsere wichtigsten Abnehmer. Der Preisunterschied erklärt sich aus dem Bedarf einiger deutscher Wirtschaftszweige an besonders schweren Kaltblutpferden, die wesentlich kostspieliger sind als der von uns an das Ausland abgegebene Schlag. Im allgemeinen darf wohl hervorgehoben werden, daß sich die ausländischen Märkte für das deutsche Pferde in wachsendem Grade aufnahmefähig zeigen. Das gilt nicht zuletzt auch für Vollblüter, Rennpferde, die in den letzten Jahren sogar zum Schaden für unsere Zucht ausgeführt worden sind.

Für das deutsche Gebrauchspferd könnte die Aufmerksamkeit des Auslandes zu seinem eigenen Nutzen viel stärker sein; denn Deutschland gehört immer noch, trotz seiner Industrialisierung, zu den pferdereichsten Ländern und unter diesen zu denjenigen, deren Landwirtschaft vom Pferde bei weitem am meisten versteht. In Europa übertreffen uns nur noch Polen mit einem Gesamtbestand von 1 Millionen und Rußland mit 31,1 Millionen Pferden, allerdings einer Art, die bei uns durchweg unmöglich wäre. Polen läßt seine Pferdehaltung in der gewohnten Weise verkommen, so daß von einer wirklichen Zucht dort nur in Ausnahmefällen zu sprechen ist. Rußland bemüht sich mit Hilfe deutscher Voll- und Halbblutengste viel planvoller um die Wiederaufrichtung einer leistungsfähigen Zucht und würde bei normalen Verhältnissen sicherlich ein guter Markt für Deutschland sein; denn der russische Landwirt wendet abgesehen vom Pferde nur noch einem einzigen Bedarf die gleiche sorgfältige Liebe zu; damit sind nicht etwa die zweifelhaften Wodkafreuden gemeint, sondern die Stiefel. Frankreich unterhält fast 3 Millionen Pferde, das ebenso volkreiche, aber viel stärker industrialisierte England, das Mutterland des Rennpferdes aller Länder aber nur 1,2 Millionen. Das autostärkste Land, Amerika, besitzt fast 13 Millionen Pferde, anteilsmäßig also über das Doppelte mehr als Deutschland. Und das scheint uns ein besonders schlagender Beweis dafür zu sein, daß es ohne Pferd einfach nicht geht und die Pferdezucht immer einer der sichersten landwirtschaftlichen Erwerbszweige bleiben wird.

Aus der Geschäftswelt

Für Schwerhörige. Die Deutsche Akustik-Gesellschaft Berlin hat anläßlich ihres 25jährigen Geschäftsbestehens einen ganz neuartigen Hörapparat für Schwerhörige herausgebracht, welcher so klar u. rein arbeitet, daß auch nervösschwerhörige Personen die Benutzung als Wohltat empfinden. Der größte Vorteil des Fabrikates ist die Unauffälligkeit beim Tragen, auf die ja die Schwerhörigen besonderen Wert legen. Näheres siehe Anzeige in der heutigen Nummer.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weißinger, oberrheinischer Meister.

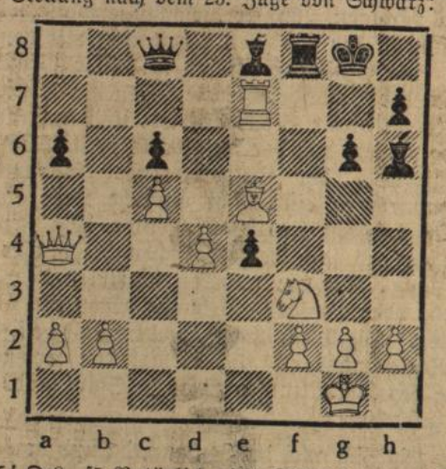
Partie Nr. 22. Caro-Kann.

Gespielt im Turnier zu Pasadena in Amerika.

Weiß: Dake. Schwarz: Dr. Aljechin.

1. e2—e4 c7—c6 2. d2—d4 d7—d5 3. e4×d5 c6×d5 4. c2—c4 Von Aljechin selber wiederholt angewendet. Der Weltmeister wird also hier mit seiner eigenen Waffe geschlagen. 4. . . . Sg8—f6 5. Sb1—c3 Sb8—c6 6. Sg1—f3 Lc8—e6 Will Schwarz die mit 6. . . . e6 verbundene Einsperrung des Damenläufers vermeiden, so steht ihm die Fortsetzung 6. . . . . Lg4 7. c×d5 S×d5 8. Lb5 Tc8 zu Gebote. Die kapriziöse Neuerung Le6 bewährt sich nicht; sie wäre nur dann gerechtfertigt, wenn Weiß auf d5 tauschen müßte. 7. c4—c5! g7—g6 8. Lf1—b5 Lf8—g7 9. Sf3—e5 Schon hier oder im nächsten Zug könnte recht gut L×c6+ geschehen. 9. . . . . Dd8—c8 10. Dd1—a4 Le6—d7 11. 0—0 0—0 12. Lc1—f4 a7—a6 13. Lb5×c6 b7×c6 14. Tf1—e1 Sf6—h5 15. Lf4—d2 Ta8—a7 16. Te1—e2 Ld7—e8 17. Ta1—e1 f7—f5 Angesichts des Druckes, den Weiß auf der e-Linie ausübt, erscheint es umso bedenklicher, den Bauer e7 rückständig zu machen. 18. Se5—f3 Sh5—f6 Der Bauer läßt sich nur unbequem decken. Schwarz gibt ihn daher freiwillig her. 19. Te2×e7 Ta7×e7 20. Te1×e7 f5—f4 Ein zweites nur auf Bluff berechnetes Bauernopfer. 21. Ld2×f4 Sf6—e4 22. Lf4—e5 Lg7—h6 23. Sc3×e4 d5×e4

Stellung nach dem 23. Zuge von Schwarz:



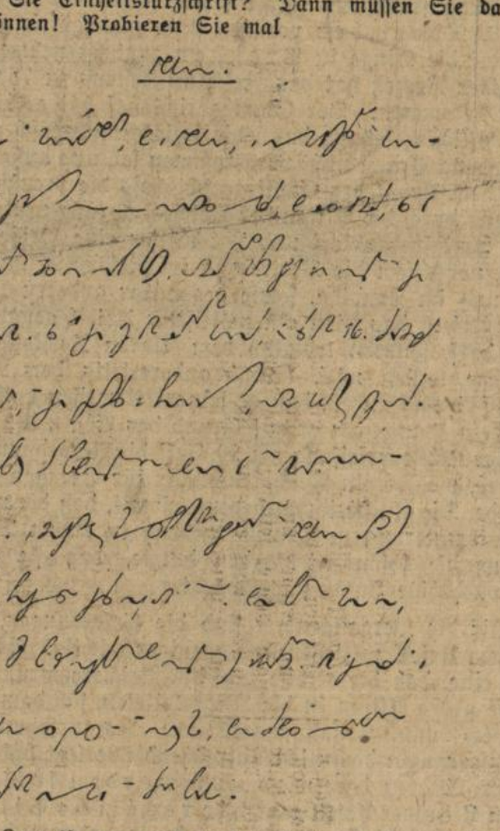
24. Sf3—g5! Dc8—f5 Natürlich nicht Lh6×g5 wegen 25. Tg7+ Kh8 26. Tc7+. 25. Da4—b3+ Le8—f7 26. Sg5×f7 Tf8×f7 27. Te7×f7 Df5×f7 28. Db3—b8+ Df7—f8 Auf 28. Lf8 käme Ld6 mit Generalabtausch auf f8. 29. d4—d5! Am schärfsten! Wird Bd5 geschlagen, so läuft der c-Bauer unaufhaltsam vorwärts. 29 . . . e4—e3 30. f2—f4 Df8×b8 31. Le5×b8 Kg8—f7 Auch jetzt darf Bd5 nicht geschlagen werden. Nach dem Textzuge aber erlangt Weiß das erdrückende Uebergewicht von 3 Bauern. 32. d5×c6 Kf7—e8 33. b2—b4 g6—g5 34. g2—g3 g5×f4 35. g3×f4 Ke8—d8 36. c2—a4 Kd8—c8 37. Lb8—d6 Lh6—g7 38. Kg1—f1 Schwarz gibt auf.

Eine Verlustpartie des Weltmeisters ist für die Schachwelt immer ein Ereignis, selbst wenn sie, wie hier, auf den Ausgang des Turniers keinen Einfluß hat. Sie wurde in der vorletzten Runde gespielt, als Dr. Aljechin mit 2½ Punkten Vorsprung den 1. Preis bereits in der Tasche hatte.

Stenographische Ecke

Halloh!!

Schreiben Sie Einheitskurzschrift? Dann müssen Sie das übersetzen können! Probieren Sie mal



Wer in der Lage ist, den vorstehenden Aufsatz in Langschrift zu übertragen, wird gebeten, dies gleich zu tun und in einem Umschlag mit der Aufschrift „Einheitskurzschrift" an den Stenographenverein zu Händen des Herrn Fritz Ungeheuer, Durlach, Bismarckstraße Nr. 1, einzusenden. Briefe, durch die Post befördert, müssen richtig frankiert sein. Letzter Tag der Einsendung ist der 6. November 1932. Auf die Bebetragungsarbeit ist die genaue Adresse und der Beruf anzugeben. Korrigierte Arbeiten werden zurückgesandt, wenn Freiumschlag beigefügt.

Die Namen derjenigen, die die Aufgabe fehlerfrei gelöst haben, werden im „Durlacher Tageblatt" veröffentlicht.

Beilagen-Hinweis

Der heutigen Gesamtauflage ist ein Prospekt der Firma **Hermann Tietz** beigelegt, worauf wir besonders aufmerksam machen.

CREME MOUSON

Wenn Sie bisher vergeblich versuchten, Falten, Pickel, Mitesser oder andere Unreinheiten der Haut zu entfernen, dann nehmen Sie Creme Mouson.
Die hochwirksamen Creme Mouson-Fette dringen sofort in die Haut ein und wirken von innen heraus reinigend und heilend.
Sie werden überrascht sein, wie schnell Creme Mouson Ihre Haut verschönert.

Baden

Wahlkundgebung der Staatspartei

Karlsruhe, 28. Okt. Die Deutsche Staatspartei veranstaltete am Donnerstag unter dem Motto „Gegen Revolution und Reaktion" eine Wahlkundgebung. Als erster Redner sprach Chefredakteur Dr. Rumpf-Mannheim, der sich zunächst mit der heutigen Demokratie beschäftigte und mit dem Kabinett von Papen auseinandersetzte. Sodann ergriff der Reichsfinanzminister a. D. Dr. Dietrich das Wort. Er führte u. a. aus: Die gegenwärtige Lage sei nicht nur verwirrt durch die Auflösung des Reichstages, sondern neuerdings noch besonders durch die Entwicklung, welche die Frage Reich-Preußen durch den Entscheid des Staatsgerichtshofes genommen habe. Das Interesse unseres Reiches und unseres gesamten Volkes erfordere, daß der unmögliche Zustand in Preußen beseitigt werde. Er ging auf die zur Zeit im Gang befindliche Wirtschaftsaktion der Regierung von Papen ein. Nachdem die Reparationen tot seien, sei ein großzügiger Versuch, der Wirtschaft neues Leben einzuhauchen, unter allen Umständen gutzuheißen. Aber die Voraussetzung der Beseitigung der Reparationen genüge nicht. Es müßten auch die Schuldenzahlungen unter den ehemaligen Alliierten fallen, es müsse eine Regelung der deutschen Privatschulden an das Ausland stattfinden. Endlich sei aber notwendig, daß alle Pläne über Autarkie und Kontingentierung fallen. Würden sie aufrecht erhalten, sei die Politik der Ankurbelung von vornherein zum Scheitern verurteilt. Zu den Fragen der Verfassungsreform lehnte der Redner einen Präsidialrat ab, den seine Erfinder als ein geeignetes Instrument zur Vernichtung der Volksvertretung und zur Vorbereitung der Monarchie benutzen wollten. Zum Schluß sprach Dr. Dietrich über die mißglückten Versuche zur Sammlung einer arbeitsfähigen Mitte. Was wir heute brauchten, sei eine arbeitsfähige Volksvertretung, Ruhe im Innern.

Staatspräsident Schmitt sprach in Schwetzingen

Schwetzingen, 28. Okt. In einer gutbesuchten Wahlversammlung der Zentrumspartei in Schwetzingen sprach am Donnerstag abend Staatspräsident Dr. Schmitt. Als Ziel des Zentrums für die kommende Reichstagswahl bezeichnete er die Notwendigkeit, einen arbeitsfähigen Reichstag zu bekommen. Die Regierung von Papen beschneide die Volksrechte, sie bekämpfe den Parlamentarismus. Ihre Bestrebungen seien auf den Unitarismus gerichtet, in dessen Hintergrund monarchistische Pläne ständen. Der Staatspräsident kam dann auf das Urteil des Staatsgerichtshofes zu sprechen, dessen Ergebnis für das Land Baden hundertprozentig ausgefallen sei. Die wiederholten Auflösungen des Reichstages seien gefährlich und brächten Unruhe ins Volk und gefährdeten dadurch das Ankurbelungsprogramm selbst, das man sonst gutheißen könne. Die vielgeschmähte Koalition des Zentrums mit den Nationalsozialisten sei schon aus rein rechnerischen Erwägungen, wie man einen arbeitsfähigen Reichstag bekomme und die Nationalsozialisten zur Verantwortung heranziehen könne, hervorgegangen. Das Zentrum bekämpfe die Nationalsozialisten im Wahlkampf nach wie vor stark, weil sie falsche Grundsätze hätten.

Ziviler Luftschutz

Mannheim, 28. Okt. Am Donnerstag trat der Luftschutzbeirat beim Polizeipräsidium Mannheim zum erstenmal zusammen. Polizeipräsident Dr. Bader begrüßte die erschienenen Vertreter und wies in einleitenden Worten auf die Notwendigkeit, die Aufgaben und die Ziele des zivilen Luftschutzes hin. Anschließend berichtete er über die Maßnahmen, die das Reich und die Länder eingeleitet haben, um den zivilen Luftschutz, der in außerdeutschen Staaten zum Teil schon längst besteht, einzurichten. Aber diese Tätigkeit der Behörden allein genügt nicht. Sie muß durch eine starke Initiative aus dem Volk heraus gestützt und gefördert werden. Dieser Mitarbeit aus dem Volke soll der Deutsche Luftschutzverband dienen, dessen Ortsgruppe Mannheim nunmehr gebildet werden soll. Dann berichtete Direktor Dipl.-Ing. Schraeder vom Gaswerk Mannheim über die Aufgaben und Ziele des Deutschen Luftschutzverbandes. Die Vorbereitungen zur Gründung einer Ortsgruppe Mannheim des DLV. sind im Gange; sie soll im Laufe des Novembers erfolgen.

Karlsruhe, 28. Okt. (Kundgebung des Bäckerhandwerks.) Der außerordentliche Verbandstag findet am 19. und 20. November d. J. in Karlsruhe statt und soll neben dem Gedenken all der verdienten Führer während des 50jährigen Bestehens des Verbandes zu einer eindrucksvollen Kundgebung des badischen Bäckerhandwerks ausgestaltet werden.

Karlsruhe, 28. Okt. (Den Verletzungen erlegen.) Der Soziusfahrer des Motorrades, welches am Sonntag mit einem Zug zusammenstieß, ist im Villinger Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Es ist dies der 26jährige verheiratete Philipp Heilig aus Karlsruhe.

Ersingen, A. Pforzheim, 28. Okt. (Blühende Erdbeeren.) Ein hiesiger Landwirt fand in seinem Gartengrundstück Erdbeeren, die in Blüte stehen und Frucht tragen.

Mannheim, 28. Okt. (Sie wollten den Do X sehen.) Mittwoch nachmittag brachen zwei Autoschlosserlehrlinge, die anläßlich der Ankunft des Do. X auf einem mit Glas überdeckten Lichtschacht einer Autogarage standen, ein und stürzten etwa vier Meter tief ab. Sie wurden ins Krankenhaus verbracht.

Mannheim, 28. Okt. (Fahrradmarderbande.) In letzter Zeit wurden in Mannheim und Ludwigshafen Fahrraddiebstähle in großem Umfange verübt. Fünf Personen konnten als Täter ermittelt und festgenommen werden. Insgesamt können etwa 90 gestohlene Fahrräder auf ihr Konto gesetzt werden. Die Diebe setzten die Räder in verschiedenen Ortschaften von Baden und der Pfalz durch Vermittlung eines einzigen Hehlers ab, der ebenfalls hinter Schloß und Riegel gebracht wurde. Bis jetzt konnten 48 Fahrräder wieder beigebracht werden. — Auch in Heidelberg wurde ein Hilfsarbeiter aus Kirchheim festgenommen, der 18 Fahrräder entwendet hatte. Der größte Teil der Fahrräder konnte wieder beigebracht werden.

Gengenbach, 28. Okt. (Brand.) Im benachbarten Reichenbach entstand in der vergangenen Nacht im Hintergebäude des Anwesens der Witwe Karl Walter ein Brand, der auch das Vordergebäude ergriff und bis auf das Erdgeschoß einäscherte. Der Schaden beträgt etwa 15 000 RM.

Nackenheim (Rheinh.), 28. Okt. (Riesentraube.) Der Maurermeister Johann Groben von hier konnte an seinem Hausrebenstock eine Traube ernten, die nicht weniger als 5¾ Pfund wiegt. Die Länge dieses Prachtexemplars ist 32 und die Breite 22 Zentimeter.

Hauenstein, 28. Okt. (Von der Transmission erfaßt.) In der Schuhfabrik Bock kam die 15jährige Fabrikarbeiterin Elfriede Braun der Transmission zu nahe, wurde an den Haaren erfaßt und in die Höhe geschleudert. Dabei wurde ihr das Schlüsselbein aus dem Brustbeingelenk gerissen. Die Verunglückte wurde in das Krankenhaus transportiert. Ihr Zustand ist sehr ernst.

Freiburg, 28. Okt. (Schneefall.) Seit Tagen brausen schwere Herbststürme über die Höhen des Schwarzwaldes hin und haben umfangreiche Niederschläge mit sich gebracht, die in der vergangenen Nacht, in der die Temperaturen unter den Nullpunkt sanken, in Schnee übergegangen sind. Bis etwa 1300 Meter hinunter schneit es, während in tieferen Lagen der Schnee mit Regen gemischt ist. Der Feldberg und auch der Belchen sowie die hohen Berge in dieser Umgebung tragen eine leichte Schneedecke.

Ueberlingen, 28. Okt. (Verkehrsunfall.) Abends fuhr ein Dixi-Wagen in raschem Tempo auf den vor ihm fahrenden, von einem Dieselmotor gezogenen Dreschmaschinensatz so heftig auf, daß die auf dem Anhänger der Dreschmaschine befindlichen Holzbalken sich mit großer Wucht in das Innere der Kleinlimousine einrannten. Der Aufprall war so stark, daß das Steuerrad des Dixiwagens glatt wegrasiert wurde und die schwere Deichsel des Anhängers wie ein Zündholz abbrach. Der Führer des Kleinwagens, der Kaufmann Karl Schrott von Steislingen, erlitt einen schweren Schädelbruch und wurde ins Krankenhaus gebracht.

Zweibrücken, 28. Okt. (Hochwasser.) In der Südpfalz haben die Regengüsse in den letzten Tagen ein starkes Anschwellen der Gewässer gebracht. Es traten der Horn- und der Schwarzbach an zahlreichen Stellen weit über ihre Ufer. Durch einen orkanartigen Sturm wurde überdies erheblicher Schaden an Aeckern und Feldern angerichtet.

Aus dem Gerichtssaal

Diebstahl von Verfahren aus der IG. Farbenindustrie

Mannheim, 28. Okt. Anfangs 1912 wurden in der Anilinfabrik in den Laboratorien einige Behältnisse erbrochen vorgefunden. Es war eine große Anzahl Fabrikationsverfahren gestohlen worden. Zweimal wurde der heutige Angeklagte, zuletzt mit einem anderen Arbeitsgenossen, in der Anilinfabrik wegen Verdachts des Diebstahls festgenommen, beide Male aber mußte das Verfahren mangels Beweises gegen ihn, den 1893 geborenen Fabrikarbeiter Wilhelm Eckert von hier, eingestellt werden. Bald darauf wanderte Eckert wegen Einbruchsdiebstahls in einem Kleidergeschäft auf zwei Jahre ins Gefängnis. Erst 1919 ersuchte Eckert den heutigen Mitangeklagten, den 1900 geborenen Arbeiter Joseph Stern, zur Herausgabe eines Pakets Papiere, die der Bruder Friedrich des Joseph Stern, der 1915 im Kriege gefallen war, für ihn aufbewahrt haben sollte. 1931 kam Eckert wieder zu Stern mit der Aufforderung, ihm die Papiere auszuhändigen. Nach Sterns Angaben soll er gesagt haben, er habe die Papiere in der Anilin gestohlen. Es waren die vermißten Verfahren. Die Eltern hatten die Papiere in Verwahrung (sie staken unter einem Dache) und hatten gegen die Aushändigung nichts einzuwenden. Nicht um den Diebstahl, der verjährt ist, konnte es sich bei der Anklage handeln. Die Anklage gegen Eckert und Stern erfolgte wegen unlauteren Wettbewerbs. Die Oeffentlichkeit wurde während der Verhandlung wegen Gefährdung wirtschaftlicher Interessen ausgeschlossen. Das Urteil lautete gegen Eckert auf eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren abzüglich drei Monaten Untersuchungshaft, gegen Stern auf eine solche von einem Jahr abzüglich vier Monaten Untersuchungshaft. In der Begründung wurde auf die Gemeingefährlichkeit der Handlungsweise der Angeklagten hingewiesen, deren Folgen für die deutsche Wirtschaft von ganz unberechenbarem Schaden hätten sein können.

Körperverletzung und Totschlag

Mosbach, 28. Okt. Das Schwurgericht Mosbach hat in der Strafsache gegen den ledigen Maurer und Landwirt Georg Frey aus Neckarelz, gegen den die Anklage wegen erschwerter Körperverletzung und Totschlags erhoben war, folgendes Urteil gefällt: Der Angeklagte wird wegen Vergehens und Verbrechens gemäß Paragraphen 223a, 226 und 228 zu einer Gesamtstrafe von einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Drei Monate der erlittenen Untersuchungshaft werden angerechnet. Frey hatte im Sommer d. J. Frau Kätchen Weiß in Neckarelz durch drei Dolchstiche in Kopf und Hand schwer verletzt und im weiteren Verlauf von Streitigkeiten den verheirateten Ludwig Kober aus Neckarelz durch einen Schuß mit dem Jagdgewehr erschossen.

Verleitung zum Meineid

Freiburg, 28. Okt. Die Große Strafkammer Freiburg verurteilte den Schreiner Otto Foos aus Freiburg, der einen Mithäftling zu einem Meineid verleiten wollte, zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus als Gesamtstrafe für Diebstahl im Rückfall und Verleitung zum Meineid.

Totschlagsprozeß vor dem Offenburger Schwurgericht

Offenburg, 28. Okt. Eine schwierige Entscheidung hatte das Schwurgericht Offenburg zu fällen. Der verheiratete Landwirt Leonhard Böhlert von Mösbach (Amt Bühl) hatte am Sonntag, den 7. August, auf offener Straße den Landwirt Lemminger von Mösbach erschossen und mußte sich nunmehr wegen Totschlags verantworten. Böhlert ist Kriegsverletzter und hat den Krieg mit Auszeichnungen mitgemacht. In seiner sprichwörtlichen Hilfsbereitschaft und Gutmütigkeit gab er dem Landwirt Lemminger von seinem eigenen kleinen Grundbesitz ein Stück ab, auf dem Lemminger sich ein Haus bauen konnte. Damit hatte sich Böhlert eine böse Nachbarschaft geschaffen. Lemminger war als streitsüchtiger Mensch bekannt und niemand wollte etwas mit ihm zu tun haben. Als Nachbar von Böhlert kam Lemminger auch mit diesem in Streit und griff Böhlert sogar tätlich an. Böhlert verzieh ihm und versuchte auch später mit Lemminger in Frieden auszukommen. Aber Lemminger benutzte einen geringfügigen Anlaß, bei dem Böhler zudem noch im Recht war, einen neuen Streit vom Zaune zu brechen. So auch am 7. August. Lemmingen und seine Frau nannten Böhler, der eine Kriegsbeschädigtenrente bezieht, einen Staatsbetrüger, als sie Böhlert auf der Straße trafen. Böhlert glaubte sich bedroht und schoß drei Kugeln auf Lemminger ab, der bald darauf an den Verletzungen starb. Das Gericht erkannte auf sechs Monate Gefängnis wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode, außerdem auf 50 RM. Geldstrafe wegen unerlaubten Waffenbesitzes.

Meineidsverleitung — Ein Jahr Zuchthaus

Frankenthal, 28. Okt. Vor der Strafkammer Frankenthal als Erstinstanz hatte sich der 1877 geborene Buchdrucker Heinrich Moser aus Ludwigshafen wegen Verleitung zum Meineid in einem Zechbetrugsprozeß zu verantworten. Das Gericht erkannte nach kurzer Beratung auf die gesetzliche Mindeststrafe von einem Jahr Zuchthaus.

Landfriedensbruch

Darmstadt, 28. Okt. Vor der Großen Strafkammer hatten sich neun Kommunisten aus Lampertheim wegen Landfriedensbruchs zu verantworten, von denen drei wegen gemeinschaftlicher Sachbeschädigung zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt wurden. Die übrigen sechs Angeklagten wurden freigesprochen.

Herbst daheim

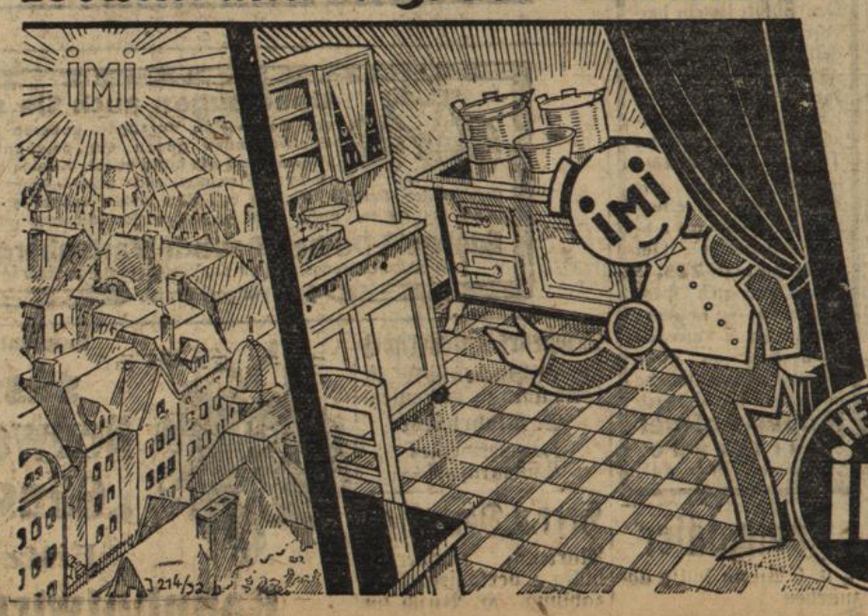
Es gibt nur sehr wenige Menschen und sehr wenige Frauen im besonderen, die es verstehen, richtig mit dem Herbst fertig zu werden. Die meisten von uns können sich nur sehr schwer dem Einfluß dieser regenschweren und trübseligen Tage entziehen, die das Gemüt unwiderstehlich schwermütig und bedrückend einhüllen. Der sonnige Herbst stimmt immer froh, und trunken schweift das Auge über die goldenbunte Farbenpracht, die sich vor unseren Augen unter seidig klarem Herbsthimmel ausbreitet. Anders aber sieht der Herbst aus, wenn trübe Tage über der Welt liegen, wenn leichter Nebel Stadt und Land verschleiert und wenn das bunte Herbstlaub der Bäume schnell verfault und unansehnlich auf dem nassen Boden liegt. Aus diesen Tagen erwächst die Schwermut des Herbstes, und es gehört ein klein wenig Talent und guter Wille dazu, diese Stimmung Herr zu werden.

In kaum einer anderen Zeit haben wir so viel Freude an unserem Heim wie in diesen dunklen, ungemütlichen Wochen. Und es gehört zu den besonderen Aufgaben der Frau, gerade jetzt den Ihren ein möglichst gemütliches und anheimelndes Zuhause zu schaffen, damit die Schritte aller in den Berufstag hinauseilenden Familienmitglieder um so rascher und froher wieder dem heimischen Nest zueilen.

Diese Wochen, in denen uns erstmalig das Frösteln des nahenden Winters überfällt, verlangen vom Heim Wärme und Traulichkeit. Auch wer Gäste bei sich sieht, muß bestrebt sein, so einem Abend eine intimere Note zu geben. Die Hausfrau schmückt den Tisch mit buntem Herbstlaub. Der neue Apfelmost oder der neue Wein und der letzte Obstkuchen werden dazu beitragen, daß jene Stimmung einkehrt, die Theodor Storm in wenigen Zeilen festhielt:

Der Nebel steigt, es fällt das Laub —
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Es lacht und blitzt vor Sauberkeit



Wie Sonne strahlt in heller Pracht, was IMI wieder sauber macht! Ganz unvergleichlich ist seine vielseitige Reinigungskraft. Je stärker, je zäher, je hartnäckiger Schmutz und Schmier — desto mehr bewährt sich IMI. Es erleichtert alle Spül- und Reinigungsarbeit außerordentlich. Blitzende Sauberkeit in Küche und Haus macht Freude und schafft Behagen. IMI ist erstaunlich vielseitig, sehr billig und ergiebig im Gebrauch.

Beim Geschirraufwaschen genügt ein Kaffeelöffel IMI für eine normale Aufwaschschüssel. So ergiebig ist es!

HENKEL'S IMI

zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät!

Hergestellt in den Persilwerken.

Allerheiligen – Allerseelen, dazu mögen die **Blumen** nicht fehlen!

Kränze, Bouquets in reichlicher Auswahl, Schnittblumen, Winterastern empfiehlt
Herm. Preusker, Gartenbaubetrieb, Baslertorstr. 15, Tel. 290.

Militär-Verein, Artilleriebund Leibgrenadierverein, Reiterverein

Sonntag, 30. Oktober, vormittags 11½ Uhr veranstaltet die Stadt auf dem Friedhof eine

Gedächtnisfeier

für die Kriegsopfer des Weltkriegs
Sammlung 10¼ Uhr in der Blume.
Orden, Ehren- und Bundeszeichen anlegen
Anzug: Dunkel.

Es ist Ehrensache der Kameraden, sich an dieser Feier zu beteiligen.

Die Vorstände.

Liederkranz

Morgen Sonntag, 30. Okt. 32, morgens ¾11 Uhr
Zusammenkunft
im Lokal zwecks Teilnahme an der Totengedenkfeier.

Der Vorstand.

Hausfrauen

verlangt beim Einkauf von
Strickwolle
die beliebte Marke
„EMCO"
(gesetzlich geschützt)
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Wählt Liste **Nr. 8**

Deutsche Staatspartei

Für Ordnung, Recht, Freiheit, und Aufstieg

Drum Liste **Nr. 8**

Öffentliche Kundgebung im „Weinberg"

Mittwoch, den 2. November 32, abends 8½ Uhr

Stadtoberschulrat, M. d. L.

Oskar Hofheinz

aus Heidelberg spricht über:

„Die deutsche Schicksalsfrage"

Jedermann ist hierzu herzlich eingeladen!

Deine Stimme der Liste 8 ⊗

Todes-Anzeige

Verwandten und Bekannten die traurige Mitteilung, daß unser lieber Sohn und Bruder

Willi Lerch

heute sanft verschieden ist.

DURLACH, 28. Oktober 1932.
Wilhelmstraße 5.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Frau Anna Lerch Ww.
geb. Harding
nebst Kinder.

Beerdigung Montag nachm. ½4 Uhr.

Gräberschmuck

aller Art in anerkannt schöner Ausführung kaufen Sie billig in der
Gärtnerei Ph. H. Meier
Baslertorstraße 3
Ebenso schöne
Chrysanthemum u. Erika

Für Allerheiligen

Große Auswahl in
Erika, Astern, Kränze u. Bouquets
Ebenso Tannenreis
und Astern zum Schnitt
Mod. Grabgestaltung und Pflege.

Friedhofgärtnerei
Heinrich Schneider
Friedhofstr. 3 *Telephon 456*
Nächste Gärtnerei am Friedhof.

Missionsverkauf.

Wir laden sehr herzlich zu unserem Missions-Verkauf ein, der am **Dienstag, den 1. Nov.** (Allerheiligen) von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in den unteren Räumen des Pfarrhauses, Sofienstraße 6, zugunsten der

Basler Mission

stattfinden wird. Zum Verkauf kommen allerlei Handarbeiten, Schurzen, Kindersachen u. kleinere Dinge. Als Erfrischung sind Kaffee, Tee und Kuchen zu haben.

Da es gilt, die Mission auch durch die Notzeit hindurchzutragen, bitten wir herzlich um Ihre Teilnahme.

Kirchenrat Wolfhard / Stadtpfarrer Lic. Lehmann / Missionsarbeitsverein.

Evang. Front!

Donnerstag, 3. Novbr.
Städt. Vortragssaal
abends 8 Uhr.

Gasthaus zum Lamm

Heute ab 5 Uhr
Gebratene Rheinfische.

Sehr schöne
Weintrauben
treffen nächste Woche nochmals für mich ein, zum billigsten Tagespreis.

Fritz Semmler
Jägerstraße 5.

Das ist der Superhet, den Sie sich wünschen – ein Wunderwerk, grandios in Leistung und Wiedergabe!

SEIBT SUPERHET TYP ROLAND 5
• Sehen und vorführen lassen •
Dr. Georg Seibt AG • Berlin Schöneberg

Gärtnerei Klenert

nur gegenüber d. kath. Kirche
empfiehlt
Bindereien, Winteraster
auch z. Schnitt in großer Auswahl zu zeitgemäßen Preisen.

Arbeiter-Samariter-Bund E.V.
Kolonne Durlach.

Der Winterausbildungskursus

üb. „Erste Hilfe bei Unglücksfällen" beginnt am **Montag, den 31. Oktober 1932,** in der Schloßkaserne. Teilnahme kostenlos. Näheres siehe im redakt. Teil.

Die Kolonnenleitung.

An-stricken

Aufmaschen und Anfußen sämtl. Strümpfe erhalten Sie schnellstens bei
Paul Burchard
Durlach
Hauptstraße 56a

Schoko-Buck

der Schoko-Laden von heute verkauft jetzt auch in Durlach Hauptstrasse (neben Schwane) seine bekannten hochwertigen ganz billigen Süßigkeiten.

Grundsatz: direkt vom Erzeuger zum Verbraucher
Daher: kleinster Preis
höchste Qualität
ganz frische Ware

Turnverein Durlach 1878 E. V.

Kommenden **Sonntag, den 30. ds. Mts.,** abends ½8 Uhr

Familienzusammenkunft mit Tanz

im Kaffee der „Festhalle".

Hierzu laden wir hiermit alle unsere werten Mitglieder mit der Bitte um zahlreichen Besuch turnfreundl. ein.

Der Turnrat.

Segelfliegergruppe

Wir machen darauf aufmerksam, daß das Betreten des Uebungsgeländes während des Flugbetriebes streng verboten ist. Der Turnverein lehnt jede Verantwortung bei Nichteinhaltung dieses Verbotes ab. Den Anordnungen des Ordnungsdienstes (weiße Armbinden) ist unbedingt Folge zu leisten.

Der Turnrat.

Weil er mich sparsam kochen lehrt
Kauf ich bei **Stoll**
den Spar-Gasherd
Installationsgeschäft
Leopoldstr. 4 Tel. 232
(Schloßplatz).

Heute eingetroffen:

Süßer Freinsheimer
Süßer Achkarrer
Weißherbst

Weinhaus Gießkanne
Sig. Wolfgang, Herrenstraße 26
Gute Küche **Gute Küche**

„Darkschlössle"

Jeden Samstag und Sonntag TANZ

Praktisch in der Raumeinteilung u. bequem in der Handhabung ist unsere fabelhafte
Wohnküche Isolde
Das Büfett ist ein hervorragend schön Modell, sehr geräumig u weist eine große Anzahl der so beliebten Einbauten auf Hierzu kommt ein großer Tisch, 2 schwere Stühle, 1 Hocker. Die Küche wird in elfenbein od anderen Farbtönen geliefert Der Preis beträgt **225.—** Sehen Sie sich diese allgemein beliebte Küche an u urteilen auch Sie, ob diese fabelhafte Modellküche nicht mehr wie billig ist.
Möbel-Krämer
Karlsruhe
Kaiserstr 30 u 24

Überzeugen auch Sie sich
von den vielen Vorzügen unseres guten Edelweißrades gegen ein gewöhnliches Fahrrad und wie billig es ist. Katalog 130 mit neuesten Preislisten auch über Nähmaschinen, Gummireifen, Rahmen, Pedalen und alles andere senden an jeden gratis und franko. Bisher über ¾ Million Edelweißräder geliefert.
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 34
Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder
Jetzt billigere Preise

Probieren Sie:

1931er Guntersblumer Steinberg alkoholfreier Traubensaft	Fl. 1.20
Goldmuskateller, süß	Fl. 1.—
Alter, milder Weinbrand, garantiert rein, das ¼ Liter ab	1.05

Schurhammer, das Haus für gute Weine in der Blumenstr.

HOTEL POST

Morgen Sonntag, den 30. Oktober

Operetten-, Schlager- u. Tanzabend

Kapelle Fred Moreno

Bestellte Tische können nur bis 8 Uhr freigehalten werden

Honiggläser

½ u. 1 Pfund billig abzugeben
Strobel, Flaschenlager.

Trockenes Anfeuerholz

sowie **Buchenholz** ist fortwähr. zu verkaufen
E. Mohrhardt
Zimmermeister
Pfinzstraße 48.

Herr. u. Damenrad

Markenr., neuwertig, billig z. verkaufen. Teilzahlung. **H. Busch** im Gambrinus.

Empfehle prima
süssen Neuweierer „Gänsberg"
Fritz Hohl
Bahnhofwirtschaft.

Er atmete tief die herbe, harte Luft der Heimat. Bisweilen gab es zwischen den Bäumen einen spärlichen Ausblick: überall leuchtete blaues Wasser. Das Grün der Bäume war saftig und betäubend wie nirgends in der Welt. Fahlmer lagen die Seen — weit, andächtig und blau wie der Himmel. Ganz, ganz weit hinten fuhr ein kleiner, weißer Dampfer. Man sah ihn nur selten zwischen den Bäumen hindurch.

Peter fuhr steil empor.

„Anhalten!" brüllte er.

Franz Rauditkat zügelte die Pferde.

Peter sprang mit einem weiten Satz aus dem Wagen. Seine Füße sanken in das weiche Grün. „Sei mal ganz still!" sagte er leise. Er ging ein paar Schritte und blieb dann stehen. Hinter sich hörte er das leise Schnauben der Pferde. Da ging er in den Wald, setzte mit einem Sprung über einen kleinen Graben hinweg und stand frei unter der Domkuppel der Kiefern. Er hörte den Atem der Natur um so stärker, je weiter er schritt. Manchmal knackten kleine dürre Zweige unter ihm. Manchmal raschelte es ein wenig links oder rechts: es lebte um ihn. Weiches, feuchtes Moos nahm seine Schritte auf und dämpfte sie zur Unhörbarkeit. Bei den letzten Bäumen blieb er stehen. Vor ihm lag das Wasser: ein weiter, klarer Spiegel. Er mußte die Augen schließen — es war zu schön, wieder hier zu sein. Man mußte erst einen Augenblick nachdenken, um es zu erfassen, daß man hier wirklich zu Hause war. Dann konnte man wieder aufsehen.

Bei den letzten Bäumen blieb er stehen. Vor ihm lag das Wasser: ein weiter, klarer Spiegel.

Die Spiegelung der Bäume legte sich tief und dunkel über den Rand des Wassers. Dann kamen weiter links die großen Schilfstriche: ein wildes Dschungel, in dem man als Junge alle Abenteuer erlebt hatte, von der verfolgten und erbeuteten Wildente bis zur hundertfach zerschnittenen Haut, die wochenlange Bettruhe kostete, denn das Schilf war scharf wie ein Rasiermesser. Und da drüben, da glitzerte das Wasser weit und endlos in der Sonne. Er entsann sich, wie er als Zwölfjähriger mit dem kleinen, teerstinkenden Segelkutter losgefahren war in das Labyrinth der Seen hinein — nur, um einmal auszuprobieren, wie weit man damit fahren könne, ohne auf Grund zu stoßen, wie er fünf Nächte lang, nur mit der Persenning zugedeckt, in irgendwelchen Schilfhalden geschlafen hatte, und wie sie ihn schließlich ein paar hundert Kilometer weiter in einer anderen Stadt, die von weitem so freundlich aussah, wie einen Irrsinnigen festgenommen und eingesperrt hatten, um ihn dann stundenlang per Bahn nach Hause zu schicken . . . und wie niemand für das Boot mehr den Wasserweg zurückgefunden hatte, weil sie sich alle vor den Schilfwänden fürchteten, durch die er sich frisch und fröhlich hindurchgestaltet hatte. Und er dachte daran, wie er damals mit vierzehn Jahren drüben in der kleinen, nur durch Stricke abgesteckten Badeanstalt seine Prüfung im Dreistundenschwimmen gemacht hatte, um bei der Rückkehr von den Osterferien den Klassenkameraden im Allensteiner Gymnasium als erster mit dem neuen Diplom zu imponieren. Wie er bei dreizehn Grad Wassertemperatur dort herumgeschwommen war, immer im Kreis, immer unter Aufsicht, wie die Kälte sich mehr und mehr in ihn hineingefressen hatte, wie er unentwegt Minute um Minute zählte und immer nur die langsamen, kreisenden Schwimmbewegungen machte. Fünf oder sechs Freunde hatten zuerst am Ufer gestanden und ihm jede neue Minute zugebrüllt.

Dann wurden es immer mehr, weil niemand glaubte, daß man es bei dieser Temperatur schaffen könne — er hatte sich nicht einmal eingeölt, denn was wußte man damals in Ostpreußen schon von dem Segen einer Ölschicht —, er war weitergeschwommen, auch als er vor Kälte kaum mehr einen Arm bewegen konnte, nur um es als erster in diesem Jahre zu schaffen — und er hatte es geschafft. Mit den letzten Bewegungen war er an Land gekrochen, sie hatten ihn umringt, beglückwünscht; er konnte nur verlegen und todmüde lachen, dann brachten sie ihn nach Hause, seine Zähne klapperten, er versuchte lustig zu sein, aber es ging nicht. Der Vater hatte ihm zuerst eine heruntergehauen, dann drei Kognaks und einen Kuß gegeben; und als er strahlend in der Sofaecke saß, war auf einmal einer gekommen und hatte erzählt, daß gerade zu derselben Zeit, während er die zweite oder dritte Stunde schwamm und alles schon neugierig am Ufer stand, bei der nächsten Biegung des Wassers, keine dreihundert Meter weiter, sein bester Freund ertrunken war und daß niemand die Hilfeschreie gehört hatte, weil sie alle nur auf ihn achteten.

Daran mußte er denken, als er an dem sonnenübergossenen, blauen Wasser stand, und daran, daß er damals vier Wochen lang im Fieber gelegen hatte. Erkältung, natürlich, sagten die Leute. Er aber wußte, daß es keine Erkältung war, sondern die wilde Verzweiflung. Wozu war er geschwommen, wenn sein Freund daneben ertrank? — Das war der erste, ganz tiefe Eindruck seines Lebens gewesen.

Und der zweite: als noch in demselben Jahre ein Klassenkamerad von dem Ordinarius wegen gewisser Jugenddummheiten zur Rede gestellt wurde — ein blasser, schüchterner Junge aus der Stadt, der keinem ein Haar krümmen konnte —, der nur nicht den Mut aufgebracht hatte, sich rechtzeitig um Mädels zu kümmern, und darunter zugrunde ging. Dieser Blasse war eines Tages zu ihm gekommen, als sie sich zufällig einmal ganz allein in einer Ecke des Turnplatzes befanden, und hatte gesagt: „Quednow! Ich glaube, du wirst zu den anderen nicht darüber reden! — Bitte, ich möchte dir mein Ehrenwort geben."

Er hatte gelacht: „Weswegen? — Wozu?"

Der Schüchterne wurde noch blasser. „Frage nicht! Ist doch egal! — Tue mir den Gefallen — ich möchte dir mein Ehrenwort geben — es braucht keiner davon zu wissen — es ist eine Beruhigung für mich — ich habe noch nie mein Ehrenwort gebrochen."

„Gemacht!" sagte Peter. Sie schüttelten einander die Hände.

„Ich danke dir schön", sagte der Blasse und ging mit gesenktem Kopf davon.

Eine Woche später fehlte er plötzlich in der Schule. Er war über Nacht verschwunden. Erst einen Monat später fanden sie ihn — hier an diesem See, wo er sich erschossen hatte. Er mußte tage- und nächtelang gewandert sein.

Sie veranstalteten auf höheren Befehl eine Trauerfeier für ihn in der Aula, bei der der Alte — das war der Direktor — selbst die Rede hielt. Diese Rede begann damit, daß ein altes Gesicht einen grünweißen Bart in die Luft reckte und mit Pathos schrie: „Von Toten soll man nur Gutes sprechen. Aber ich muß doch sagen, daß wir hier ein abschreckendes Beispiel vor uns sehen, wie die Disziplin unserer Anstalt untergraben wird!"

In diesem Moment erhob sich unter zweihundert versammelten Schülern ein einziger. Er hieß Peter Quednow und war nur ein Sekundaner. Er schrie in den Riesenraum: „Pfui Teufel!" und schritt an zweihundert entsetzten Gesichtern geradeswegs vorbei zum Ausgang. Trauben warf er sich auf die Steintreppe und biß die Zähne in den Granit, während ihm die Tränen über das Gesicht herunterströmten. Was hinter ihm vorging, interessierte ihn nicht mehr. Er flog natürlich. Aber auf Grund eines privaten Briefes, den sein Deutschlehrer schrieb und der von einigen anderen Mitgliedern des Lehrerkollegiums unterzeichnet war (denn er besaß mehr Sympathien als Antipathien), kam er für den Rest seiner Gymnasialzeit nach Braunsberg, und das war vielleicht seine Rettung.

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

2 Roman von Curt J. Braun (Nachdruck verboten)

Er schloß die Tür.

Die Schwestern saßen nebeneinander. Fee war lange und eifrig damit beschäftigt, die Autodecke über die Knie zu ziehen, dann riß sie in nervöser Hast die Puderdose hervor und entdeckte vor dem kleinen runden Spiegel, daß das Einkaufen doch sehr anstrengend sei, und daß sie endlich wieder einmal richtig ausschlafen müsse — dann sah sie auf dem Parkplatz vor dem Hotel ein riesiges hellblaues Auto stehen und rief begeistert:

„Sieh mal, die Lucie ist wieder in Berlin! Ich muß sie gleich morgen anrufen!"

Sie verbreitete sich des längeren über diese Lucie, bis Nju sie kurz unterbrach:

„Kinder!" rief er plötzlich. „Das war doch Eipp! — entschuldigt mich einen Moment! Ich bin gleich wieder da!"

„Bist du bald fertig?"

Fee sah erstaunt und fragend herum: „Wieso?"

Nju saß zurückgelehnt in ihrer Ecke. Ihre Augen waren halb geschlossen, und dieser Blick war bei ihr beunruhigend. Nach einem Augenblick machte sie eine leichte Bewegung mit dem Handschuh zum Hotelportal hin:

„Weiß er eigentlich —?"

Fees Gesicht blieb verwundert und freundlich.

„Was denn —?"

„Mach doch kein Theater! — weiß Peter von — von Eipp?"

Fee sah eine ganze Weile lieb und erstaunt in das Gesicht der Schwester, dann wandte sie sich in leichtem Gekränktsein ab. Sie zog die Schultern etwas höher, schob den Pelzkragen um ihr Kinn und sah angestrengt auf die andere Straßenseite. Ihre Lippen zitterten ein wenig — das war alles.

„Also nicht!" sagte Nju.

Fee sah jäh herum. Ihre Augen waren feucht.

„Was willst du schon wieder?"

„Ich wollte nur feststellen, was ich mir schon längst gedacht hatte. Peter hat keine Ahnung!"

„Wovon?" Fee schrie fast.

„Hör' mal, Fee, du brauchst mir doch nichts vorzumachen! Wir haben keine Geheimnisse voreinander! Aber ich dachte, du hättest Peter etwas von Eipp erzählen müssen —"

Fee schwieg.

Nju beobachtete sie fast grausam, ehe sie fortfuhr:

„— oder von Johnny!"

Fees Gesicht flog hoch. Ihre Augen leuchteten tiefdunkel und ehrlich.

„Nju, ich schwöre dir, ich habe mit Johnny nie etwas gehabt!"

Nju zuckte die Achseln.

„Kann sein. — Aber mit Ferdy!"

Fees Kopf glitt herab. Ihre Unterlippe bebte. Plötzlich sah sie auf, ihr Gesicht war verzweifelt, jetzt weinte sie wirklich. Sie schluckte ein paarmal heftig, ehe sie die Worte fand.

„Ich bitt' dich, Nju, schimpf doch nicht immer mit mir! — Man kann einem Mann nicht alles erzählen!" Sie zögerte und fuhr dann trotzig fort: „Du würdest das auch nicht tun! — Du würdest viel besser schwindeln können als ich!"

„Ich brauche nicht zu schwindeln", sprach Nju ziellos. „Du brauchst nicht! Natürlich brauchst du nicht! Du bist auch ein Eisblock! Und außerdem ist keiner da, den du anschwindeln kannst!"

„Danke."

Fee schwieg plötzlich und spielte nervös mit der Decke, die über ihren Knien lag. Dann sah sie ratlos auf:

„Überhaupt — ich weiß gar nicht, was du willst! Ich habe gar nicht geschwindelt! Er hat mich nie gefragt!"

Sie hatte eine hinreißende Überzeugungskraft in ihrer Stimme, als sie jetzt die Schwester anblickte.

Nju sah das ein.

„Man kann nicht mit dir darüber diskutieren", sagte sie. „Ich wollte dich auch bloß darauf aufmerksam machen, daß Peter kein . . . kein Tennis-Gigolo ist, weißt du?"

Fee setzte sich steil zurück.

„Peter ist der beste Mensch der Welt!" rief sie empört.

Nju nickte ruhig.

„Gerade das meinte ich."

Peter erreichte Joachim Eipp im Eingang zur Bar und schlug ihm mit Riesenkraft die Hand auf die Schulter:

„Hallo! — Aki! Willst du mir nicht mal guten Tag sagen?"

Eipp sah langsam herum. Er erblickte eine ausgestreckte Hand und ein hitziges, lachendes Jungengesicht vor sich. Sein dünner Mund schloß sich etwas fester zusammen. Er holte tief Luft und übersah die Hand.

„Guten Tag, Peter. Du weißt wohl nicht, daß man mir nicht mehr die Hand zu geben braucht!"

Peter wurde ratlos. Nach Sekunden erst fand er Worte.

„Sag' mal — bist du verrückt geworden?"

Eipp schüttelte den schmalen Kopf.

„Kompromittiere dich nicht, mein Guter. Wenn du mich zu einem Schnaps einladen willst dann tust du das am besten nördlich von der Friedrichstraße. Dort kennt man dich nicht. Hier könnten unter Umständen Bekannte dazu kommen."

Peter schob die Hände langsam in die Taschen, senkte ein wenig den Kopf und sah schief auf Joachim Eipp.

„Du, Aki, wenn du hier verrücktspielen willst, dann wirst du den Mann kennenlernen, der dich dreimal verhauen hat, einmal wegen eines Mädels, als wir vierzehn waren, einmal beim Fußball, als wir sechzehn waren, und einmal, als du nicht das Stück Brot von mir annehmen wolltest — bei Wartencourt von Martinpulch. Das vierte Mal kann es hier im Eden passieren."

Eipp streckte die gepflegte Hand aus:

„Guten Tag!"

Peter zerdrückte sie fast zwischen seinen Fäusten.

„Du alter Idiot! — Du Tilsiter Dragoner mit der Seele eines zwölfjährigen Mädchens, ich möchte mich jetzt mit dir ein paar Stunden hinsetzen und reden, aber da vor der Tür warten meine Frau und meine Schwägerin. Du hast wohl gehört, daß ich verheiratet bin — —"

„Ich habe es gelesen", sprach Eipp ruhig.

Peter legte ihm den Arm um die Schulter: „Hund! Du weißt es, und du hast mir nicht gratuliert? Du kommst sofort mit! Ich will dich wenigstens mit meiner Frau bekanntmachen!"

Joachim Eipp blinzelte ein wenig in das Licht und bemühte sich zu lächeln: „Ich glaube, ich kenne sie flüchtig. Felizitas Lindgens, stimmt's?"

„Es stimmt!" schrie Peter. Dann wurde er ernst. „Hör' mal, ich muß morgen leider weg. In Wernothen geht alles drunter und drüber. Ich bin ein Idiot, verstehst du, sonst wäre ich schon längst mit zwei Dutzend Maschinengewehren dahingefahren, aber ich bin ja durchgedreht wie Buttermilch! Kerl, Mensch, Hund, Aki, bist du je in deinem Leben verliebt gewesen?"

Joachim Eipp schwieg mit schmalen Mundwinkeln.

Peter sah es nicht. Alles randalierte in ihm. Er schlug den Wehrlosen mit beiden Fäusten gegen die Brust.

„Du hast ja keine Ahnung, was das ist! Das müßte dir mal passieren! Also, Aki, ich fahr morgen rüber. Ich muß sowieso den ganzen Stall mal durchsehen, wir haben seit einigen Ewigkeiten keinen Damenbesuch mehr gehabt, und schließlich . . . meine Frau wird ja mal hinkommen! Da muß ich mich schon drum kümmern. Besinnst du dich eigentlich auf den Kandidat?"

„Ich besinne mich", nickte Eipp.

„Also der Kandidat hat mir einen Schreibebrief geschickt, aus dem der Teufel schlau werden soll, aber jedenfalls, mit den Polen stimmt da etwas nicht! Ich muß mir wieder mal selbst den Schaden ansehen!" Er brach jäh ab. „Du, hör' mal, hast du eigentlich jetzt eine anständige Position oder so was?"

„Ich?" Der andere lachte dünn, kaum merklich. „Was für eine Position soll ich haben? Du bist doch vom Fach! Weißt du tatsächlich nicht, daß mir die Herren den Hals abgedreht haben?"

„Du bist ein Rindvieh!" sagte Peter ruhig. „Ich habe von der Geschichte gehört, und sie interessiert mich nicht. Aber ich habe das Gefühl, daß ich jetzt mal Schwung in meine Bude bringen muß, und da wollte ich dich fragen . . . ich meine, du kennst doch Wernothen . . . was hältst du von dem Gestüt?"

Eipp kniff die Augen zusammen. Sein Gesicht wurde ganz starr, jegliches Zucken verschwand daraus.

„Bin im Moment nicht ganz im Bilde. Ihr habt doch Carry on gekauft?"

„Und von Corry on ist aus der Persanthe ein Zweijähriger da, der nicht mit Gold aufzuwiegen ist."

„Gesamtbestand?"

„Wir haben seit Aachen und Insterburg ziemlich viel nach Amerika verkauft. Glänzend verkauft! Dadurch haben wir ein bißchen Leben in die Kasse bekommen. Ich möchte das ausnutzen!"

„Gute Idee."

„Möchtest du mitmachen?"

Eipps Kopf flog jäh herum. Seine hellen Augen wurden zu ganz dünnen Linien.

„Wieso?"

Peter lachte dröhnend.

„Tu nicht so! Ich brauche doch jemand! Ich möchte dir den ganzen Laden anvertrauen!"

Eipp wankte plötzlich, als wäre er in einen betäubenden Nebel geraten. Es dauerte ein paar Sekunden. Dann riß er die Augen weit auf. Sämtliche Falten seines Gesichts waren tiefer geworden. Er räusperte sich.

„Du meinst — — daß ich — daß ich — zu dir komme?"

„Erraten!" nickte Peter.

„Nach dem — — was hier vorgefallen ist —?"

„Halt die Klappe. Ich habe dir schon gesagt, das interessiert mich nicht. Willst du?" Er streckte die Hand aus. „Ich komme nächste Woche zurück, dann können wir über die Bedingungen schachern. Wir werden schon einig werden!"

Joachim Eipp trat einen Schritt zurück und schüttelte kurz den Kopf: „Nein."

Peter hielt die Hand ratlos in der Luft.

„Warum nicht?" Er begann zu lachen. „Bist du schon so verberlinert? Hast du Angst vor Ostpreußen bekommen?"

„Ich liebe Ostpreußen", sagte Aki sehr leise.

„Na also —!"

„Es geht nicht."

„Tu nicht so! Ich brauche doch jemand! Ich möchte dir den ganzen Laden anvertrauen."

Sie standen schweigend voreinander. Peter hatte die Hand sinken lassen und sah forschend in das Gesicht des anderen, der eindringlich nach der Bar hinüberblickte und sich nur noch für den Mixer zu interessieren schien. Menschen gingen vorüber. Eipp grüßte einige Male, sehr kurz und zurückhaltend, und ebenso kühl waren die Gegengrüße. Zwei Herren, die eben in die Bar gegangen waren, sprachen leise miteinander, dann sah der eine scheu und neugierig zurück zu Eipp. Es war klar, worüber sie gesprochen hatten. Eipps Gesicht blieb gleichgültig.

Peter holte tief Atem. Er verstand alles.

Hör' mal", sagte er leise und freundschaftlich, „wir wollen heute nicht weiter darüber sprechen. Dir scheint diese blöde Geschichte an die Nieren gegangen zu sein; aber du kannst dich darauf verlassen, daß ich mich einen Schmutz darum kümmere. Ich bin mein eigener Herr, und ich bitte dich, als Leiter meines Gestüts zu mir zu kommen! Du kannst es dir überlegen und mich benachrichtigen, wann du willst. Wenn ich innerhalb einer Woche nichts von dir höre, komme ich dich besuchen und werde dich noch einmal danach fragen!" Er streckte die Hand aus. „Auf Wiedersehen, Aki!"

Eipp nahm die Hand zu schweigendem Druck. Er sah noch lange hinter Peter Quednow her, der mit langen Schritten die Treppe hinaufstieg und davonstelzte. Dann riß es ihn plötzlich herum. Er ging hastig durch die Bar, streifte unbewußt Tische und Stühle, warf sich auf einen der hohen Ledersessel und sagte heiser: „Meukow!"

Der Weißgekleidete verbeugte sich.

„Sehr wohl. Einfach oder doppelt?"

„Vierfach!" knurrte Eipp.

Das eisgekühlte Glas stand vor ihm und wurde aus der dickbauchigen Flasche gefüllt. Er riß es an sich, ehe der letzte Tropfen hineingegossen war, und stürzte es mit einem Zuge hinunter. Dann streckte er es aus: „Noch einmal." Seine Augen begannen zu brennen.

* * *

„Nicht böse sein, Kinder!" bat Peter, als er in den Wagen kletterte. „Man trifft so selten seine alten Freunde. Also wohin zuerst? Heute kommen die Vorhänge und die Gardinen dran. Ich bitte um die Tageseinteilung."

Er sah sich zwei schweigenden Gesichtern gegenüber. Verwundert blickte er von der einen Frau zur anderen.

„Was ist denn los? Seid ihr beleidigt, daß ich euch die zwei Minuten hier sitzen ließ?"

„Aber nein!" lächelte Fee flüchtig und sah sofort wieder zur Seite.

Er hob verständnislos die Schultern, dann begann er laut zu lachen: „Ach so —! Wieder mal 'n bißchen Krach bei euch, was? Na, schießt mal los. Was für Gardinen will die Fee haben, und was hat die Nju daran auszusetzen?" Er nahm die eine links, die andere rechts in den Arm und sah fragend von einem Gesicht zum anderen. Sein Lachen blieb ohne Erwiderung.

Nju saß einen Moment völlig bewegungslos, dann streifte sie seine Hand wie unbeabsichtigt hinunter und sagte freundlich: „Wir streiten uns nicht mehr um solche Sachen, Peter. Die eigene Frau hat ja immer recht."

Peter wandte sich zu Fee. „Weib, was ist los? Wohin fahren wir?"

Sie sah ihn nicht an. Ihre rechte Schulter war ein wenig hochgezogen, und ihr Gesicht gegen die Scheibe gedrückt. Diese Haltung kannte Peter. Er griff einfach nach ihrem Kopf und drehte ihn sehr sanft herum. Natürlich die verzweifelte Unterlippe. Im nächsten Augenblick wird sie weinen.

„Du!" sagte Peter langgezogen, „wenn du mir nicht sofort sagst —"

Fee riß sich los. Sie nahm seine Hand und legte sie an ihr heißes Gesicht. Ihre Augen bettelten. „Bullie, ich kann heute nicht einkaufen. Ich hatte das nicht aus, jeden Tag nur Geschäfte und immer wieder Geschäfte, und immer wieder reden und streiten. Ich möchte einmal einen Nachmittag nichts davon sehen. Können wir nicht ins Grüne fahren? Wir haben doch endlich schönes Wetter."

„Herrgott", sagte der ratlose Peter, der auf einen Weltuntergang vorbereitet gewesen war, „das ist alles? Habt ihr euch vielleicht deshalb gestritten?"

Fee nickte betrübt und reuevoll.

Peter schüttelte nur den Kopf. Dann drehte er die Vorderscheibe herunter und rief dem Chauffeur zu: „Richtung Potsdam." Er sah lachend herum und zog Fee fester an sich: „Zufrieden? Wir fahren nach Sanssouci, dann werden wir in Potsdam Kaffee trinken, und wenn du willst, können wir auch im Klosterkeller essen. Na?"

Fee schob ihr Gesicht dicht an seine Schulter. Sie strahlte wieder.

Als sie den Kurfürstendamm hinunterfuhren, sagte Nju plötzlich: „Ihr müßt mich entschuldigen, ich steige aus." Er sah erstaunt herum: „Weshalb?"

„Ich habe noch zu tun." Nju klopfte gegen die Scheibe und bedeutete dem Chauffeur, er sollte anhalten. Dann streckte sie freundlich die Hand aus, die in blendend weißen Waschledernen steckte: „Amüsiert euch gut!"

„Aber du kannst doch mitfahren", bat Peter.

Nju hatte schon die Tür geöffnet, stieg aus und winkte nur noch einmal zurück: „Leider nicht. Ich wollte heute sowieso nur ein paar Minuten mit euch zusammen sein. Ich muß arbeiten." Sie winkte lachend: „Tschüs, Peterchen. Adieu, Fee." Dann war sie in dem Menschenstrom der Straße verschwunden.

„Was hat sie denn?" fragte Peter, als sie weiterfuhren.

„Ach, laß doch!" sagte Fee. „Sie ist manchmal ein bißchen verrückt. Das arme Mädel hat soviel zu tun." Sie schob ihr Gesicht dicht vor das des Mannes. Ihre Augen leuchteten. „Weißt du, daß wir noch nie zusammen in Sanssouci waren?"

„Ich bin ein Verbrecher", gestand er düster, „ich war überhaupt noch nie in Sanssouci."

Fee lachte die ganze Tonleiter. „Bullie. Ich auch nicht. Du, ich glaube, Berliner fahren nur nach Sanssouci, wenn sie in der Schule sind oder wenn sie gerade geheiratet haben."

* * *

Joachim Eipp wanderte wie ein Schlafwandler von einem Lokal zum anderen. Nicht nach Hause gehen, dachte er, das ist das wichtigste. Nicht zwischen den möblierten vier Wänden stecken. Lieber eine Bank im Tiergarten. Am Nachmittag hatte er noch eine Menge Geld in der Tasche gehabt, und solange er einen Pfennig davon besaß, trank er. Er war in dieser Nacht das phantastische Ereignis im Leben mehrerer Barfrauen. Er wußte, daß ihn ab morgen ein Dutzend Kellner und Portiers devoter grüßen würden.

Lange nach Mitternacht saß er mit einem braunhäutigen Mädchen in einer kleinen, mattbeleuchteten und sehr lärmvollen Bar. Sie war Halbblut — er hatte sie vor zwei Stunden kennengelernt, als er noch englisch sprechen konnte — sie hatte ihm alles erzählt: ihr Mann war der erste Saxophonist in einer berühmten Negerjazzband, die in irgendeinem Luxusrestaurant spielte; er kam nie nachts nach Hause, sie feierte ihren siebzehnten Geburtstag, ihr Mann hatte sie nicht einmal heute eingeladen, dorthinzukommen, wo er spielte, o yes, Geld gab er ihr immer, soviel sie wollte, aber sie war heute erst siebzehn, und mit Geld allein wird das Pensionszimmer auch nicht schöner, wenn man jede Nacht warten muß; um drei Uhr ist er fertig mit der Arbeit, aber er kommt keinen Vormittag vor acht oder neun Uhr nach Hause, denn er ist der schönste Negersaxophonist, den es je gegeben hat, und wenn er endlich kommt, schläft er . . .

Sie hatte tiefschwarze, rätselhafte Augen, aus denen eine fremde und unverständliche Welt sprach, und einen amerikanisch süßen, bösen Mund, der stundenlang unaufhörlich sprach und dann allmählich schweigsamer und schweigsamer wurde, denn sie war entschlossen, sich heute zu betrinken, o yes, denn es war ihr erster Geburtstag, an dem man sie alleingelassen hatte, und jetzt haßte sie den Negersaxophonisten, aber er war doch der schönste der Welt, und alle Weiber waren verrückt nach ihm.

Immer tiefer wurden ihre Augen, und immer weniger hörte Joachim Eipp von dem, was sie sprach, denn er hatte im Laufe dieser Nacht seine letzten englischen Kenntnisse längst verloren. Und so saßen sie auf den hohen Schemeln der kleinen Bar, hinter der sich ein blondes Fräulein unentwegt mit einem Mixer zankte. Joachim Eipp trank seinen zwanzigsten oder dreißigsten Gin, das viele andere gar nicht gerechnet, hatte die Hand in die wirren Haare geschoben und war gesprächiger denn je.

„Es ist eine Schweinerei!" gestand er dem Schokoladenmädchen. „Weißt du, daß ich wochenlang dagesessen und den Revolver in der Hand gehalten habe, um die beiden einfach abzuknallen? Das wäre das beste gewesen!"

„O yes", nickte das dunkelhäutige Mädchen, das immer brav schwieg, wenn er zum Sprechen ansetzte, und ihn nur verständnislos ansah, denn es verstand kein Wort deutsch.

„Ich bin ein Schwein", stammelte Joachim Eipp, „ich weiß nicht, wovon ich morgen leben soll, und ich werde das Seil nehmen, das er mir zuwirft. Ich will nicht verhungern, verstehst du? Ich will leben! Ich will leben! Ich will nicht weggestrichen werden! Ich will nicht!"

„O yes", nickte das braunhaarige Mädchen und glaubte, er sage Schlechtes über den schönsten Saxophonisten der Welt. Sie schob das leere Glas über die Bar und seufzte.

Joachim Eipp war heiser geworden. Er sprach jetzt sehr dumpf und leise: „Aber sie sollen bloß nicht denken, daß sie mich dadurch unterkriegen! Ich gehe hin, verstehst du, aber dann! Dann! Ich will ihnen allen mal zeigen, wer der Aki Eipp ist! Die sollen mich kennenlernen, bevor ich verrecke."

Das Gesicht des Mädchens, das ihn mit kindlicher Aufmerksamkeit ansah, wurde immer sanfter.

Eipp riß an seinem Kragen herum.

„Wenn ich nur erst dort bin! — Stets in ihrer Nähe!"

„O yes", sagte es leise und traurig neben ihm. Ihr Gesicht glitt herab und war nicht mehr siebzehn, sondern siebzig. Ihre Hand tastete zart nach der seinen.

„Ich bringe sie alle um!" sprach Eipp fast lautlos.

Die kleine braune Hand streichelte die seine.

Und dann versuchte sie es ganz schüchtern in ihrem gebrochenen Deutsch: „Sie — Sie sind so nett — zu mir."

Sie hatte kein Wort verstanden, hörte nur die tiefe und halbtönende Melodik seiner Worte und war fest überzeugt, er habe sie getröstet.

Viertes Kapitel.

Deutschland hat sechzig Millionen Einwohner. Ostpreußen hat, trotz seines großen Umfanges, nur zwei Millionen. Unter den restlichen achtundfünfzig Millionen Deutschen gibt es zwei Gruppen: die, die Ostpreußen nicht kennen — und die, die es lieben.

* * *

Peter Quedow saß in dem Wagen, der von zwei strammen Pferden rasch durch den Wald gezogen wurde.